

Plauderei aus New-Switzerland (Lewis County Tennessee)

Autor(en): **Grivelly, Hulda**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **7 (1903)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572745>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was sollt er der verlaufenen Buben da denken?
 Auch die sieben gedachten der Heimat kaum;
 Geschah's, war's wider Willen, im Traum.
 Der tät sie bisweilen mit Gelüsten plagen
 Nach Schinken und Schwarten und breitem Behagen;
 Doch kam der Tag mit dem strengen Licht,
 War der Alp gebannt durch Beruf und Pflicht,
 Und bei Schwalbennestern und Schildkröteneiern
 Versank der Kotten³⁾ in grauen Schleiern.
 Und nimmer wohl wären sie heimgekommen,
 Hätte nicht der Bruder Professor vernommen:
 Gestörte Mägen seien zu kurieren,
 Man müß' sie mit Eberschmer einschmieren,
 Und gegen das eingefressenste Leiden
 Helf' Barfußlaufen durch Wiesen und Weiden,
 Und verstockte Säfte sympathetisch zu schmelzen,
 Müß' man sich im Schlamm eines Kolkfes wälzen,
 In den Grund einwühlen bis über die Ohren,
 Und jung sei man wieder und neu geboren.
 Die sieben versammelten sich zu Hauf,
 Ueberm Beraten stieg da die Heimat auf,
 Dort waren die Wiesen, die Weiden auch,
 Die Säulein mit sanft genudelttem Bauch, [Schwarten,
 Der Kolk mit dem Schlamm, die Schinken und
 Auch Spargel im fencheldurchdufteten Garten —
 Und an einem schönen Sommertag

³⁾ Kotten = kleines Gütlein.

Die ganze Sippe zu Hause lag,
 Müd und zerschlagen, am alten Ziele.

Kötter Klas, der spuckte still auf die Diele
 Und paffte und blinzelte dabei verstoßen —
 Er konnt die Erinnerung nirgendwo holen
 An diese Mannen so fremd und fein,
 Und sollen doch seine Söhne sein . . .
 Der Herr Minister mit leuchtender Nase,
 Der Professor mit dem doppelten Augenglase,
 Der Geheimrat mit dem fleur de Blust,
 Der Demokrat mit der rotseidenen Hemdenbrust,
 Der General mit der silbernen Schädelpatte,
 Der Staatsanwalt mit den Waden von Watte,
 Der Journalist mit demantner Krawattennadel —
 Und er war Vater von all dem Adel?
 Er samm sieben Tage, er samm sieben Nächte
 Von seinem umgeborenen Geschlechte
 Und dachte an Spuk und Zauberei,
 Und daß es von Hexen beschrieben sei,
 Und zupfte bei wachsendem Mond der Geiß
 Drei schwarzweiß gesprenkelte Haar aus dem Steiß,
 Verbrannte sie nächstens im Beinhaus zu Asche
 Und tät sie heimlich in die Frühstückflasche —
 Aber das auch hat keine Besserung gebracht:
 Die sieben hatten ihr Glück gemacht!

Plauderei aus New-Switzerland (Lewis County Tennessee).

I.

Nachdruck verboten.

Sechs Jahre mögen verflossen sein, da hatte sich von Milwaukee aus eine Gesellschaft von unternehmungslustigen Schweizern aus verschiedenen Teilen der Vereinigten Staaten gebildet, zu dem Zwecke, eine neue Heimat, eine sogenannte Schweizerkolonie irgendwo im südlichen Teil der Union, wo das Land noch billig zu kaufen wäre, zu gründen. Ein guter Engel, vielleicht auch der Teufel — die Zukunft wird lehren, wer es gewesen — gab's den Leuten ein, es im sonnigen Tennessee, da, wo auf der Karte dieses Staates am meisten weiß geblieben, zu probieren. Ein halbes Duzend Abgeordnete, Männer, auf deren Urteil man am meisten Vertrauen hatte, wurden abgesandt, den unbeschriebenen Fleck Erdboden in Augenschein zu nehmen.

Von Nashville, der Hauptstadt des Staates Tennessee, fuhren sie sachte südwestlich in die blaue, baumreiche Ferne hinein. Von Dixon an wurde das Bahngelise schmaler, die Wagen enger und schmutziger, die Kondukteure und sonstiges Personal fadenscheiniger, der Passagiere weniger. Die Lokomotive leuchte mit immer größerer Anstrengung im Zickzack hinauf und hinunter. Die Stationen der Linie entlang hatten nichts Anmutendes; die Bahngeläude bestanden aus primitiven Holzhütten, und drum herum lungerten zerlumpte Neger und halb verhungerte Südländer; es gab überall sehr verlängerten Aufenthalt aus schwer zu enträtselnden Ursachen. Auf ein arges Geschrei dann hatte die Lokomotive gewöhnlich ein Einsehen und versuchte ihr Bestes, vom Fleck zu kommen. Sie drang auch wirklich immer weiter durch Dick und Dünn, die merkwürdigsten Kurven beschreibend, indem sie nach südlicher Manier allen Hindernissen geschickt auswich. Das Land links und rechts sah oft recht zerklüftet, zerrissen aus; das Holz bestand aus Gestrüpp und dünnen, langstämmigen Bäumen mit unvollkommenen Kronen; hie und da eine kleine Klärung, ein vernachlässigtes Neckerchen Welschforn, sonst unterbrach nichts die einförmige Wildnis.

Es kamen oft auch romantische Stellen an wilden Abhängen, fast Abgründen. Einzig prächtige Bäume und idyllische Lage zeichnen auf der ganzen Strecke nur den Ort Centerville aus. Hier auch verließen die meisten Reisenden den Zug; alles, was noch einigermaßen modern sich trug und nach Zivilisation

duftete, packte sich schleunigst, und nur ein paar schlottrige Tabakkauer machten es sich jetzt erst recht mit Spucken und Beineausstrecken bequem und leisteten unsern Landsleuten, die wohl etwas kleinlaut geworden, noch ferner Gesellschaft.

Ich wenigstens (aber ich bin nichts minder als ein Experte im landwirtschaftlichen Fach) bin die Strecke nie gefahren, ohne daß ich mich geschämt hätte, hinter Centerville noch sitzen zu bleiben. Ich kam mir dabei schon beinahe reif fürs Tollhaus vor, mich so mir nichts, dir nichts, ohne Widerstand zu leisten, ans Ende der Welt, nach Hohenwald, schütteln und herumwerfen zu lassen.

Nach Centerville, schien es mir immer, blickten sich jeweilen alle Zurückgebliebenen mit vielem Interesse an als Leidensgefährten und Mitgelieferte — nach Hohenwald. Meistens waren es respektabel gekleidete Schweizer oder Deutsche, die sich den Ort, für den natürlich Propaganda gemacht wurde, einmal ansehen wollten, aber oft schon unterwegs allen Humor oder besser gesagt allen Mut verloren; denn der Humor ließe sich eigentlich erst recht finden, lächerlich genug kommt man sich oft vor. Vielleicht ist schon mancher in Hohenwald geblieben, nur um nicht wieder zurück zu müssen; denn, wohlverstanden, der Weg dorthin ist das Schlimmste. Der eigentliche Bestimmungsort ist bei weitem besser. Hinter Hohenwald kommen noch etwa zwei oder drei Stationen, und die Tierquälerei hat ihr Ende erreicht: die Linie hört auf. Ich habe die Landsucher, diese ersten Pioniere, die den Ort glücklich aufgestöbert und sich von dem leidigen Weg dahin nicht beeinflussen ließen, im Verdacht, einen extra guten Schnaps oder sonstigen Tropfen bei sich gehabt zu haben. Wie dem auch gewesen sein mag, nach mehr als fünfständiger Fahrt von Nashville weg erreichten sie vergnügt, wie's der Brauch ist, ihren Bestimmungsort; das heißt, der Zug lief nicht etwa in die Bahnhofhalle ein, sondern hielt links von einer großen, ungeschlachteten Spezereikiste, darauf mit dickem Blaustift das Wort „Hohenwald“ hingekratzt war. Weiter mochte noch „Sorgfalt“ oder „Zerbrechlich“ schwarz auf der Kiste hingemalt sein, von einem früheren Transport her und ja nicht etwa für die Passagiere berechnet. „Hohenwald“, das schöne, poetisch klingende Wort, das von deutschen An-

siedlern vor langen Jahren in diese stockanfesehe Gegend getragen wurde, das echt deutsche Wort, das jene Ansiedler triumphierend überlebte, die laut der Sage mit den Jahren echte Südländer geworden sind, muß es unsern Landsleuten angetan haben. Vielleicht auch waren es poetisch angelegte Naturen, und die Schönheit des südlichen Herbstes, des sich färbenden Waldes hat sie berückt, kurz, etwas muß schwer in die Wagsschale gefallen sein, daß die Katastrophe des Landankaufes so gar nicht auf sich warten ließ; denn vom rein praktischen, landwirtschaftlichen Standpunkt aus wog die Sache etwas leicht, da der Boden, die Erde recht arm war. Dieses einmalige Gehen und Sehen hat aber genügt, die Sache festzumachen, die Kolonie wurde gegründet, ein Bund kam zustande im fernen Tennessee. Hohenwald wurde in New-Schwizlerland umgetauft, das letztere ist sein amtlicher, offizieller Name geworden, der erstere ist ihm geblieben zum gewöhnlichen Gebrauch.

Sechs Jahre sind seitdem verfloßen. Von den damaligen Abgesandten weiß kaum einer noch in Hohenwald, und der Urheber, der Gründer war einer der ersten, dem sein Werk „nicht gut“ vorfam und der sich beeilte, es anderswo besser zu machen. Der Bund mit seinen Statuten und vielen, vielen Paragraphen ist aufgelöst; aber die Kolonie lebt, erweitert sich langsam, gedeiht und schafft sich zusehends aus der Armut empor. Wohl gab es trübe Zeiten, Zwist, Hader, Zänkereien ohne Zahl. Die Bundesglieder warfen sich mit allzu großer Freigebigkeit die obligaten Titulaturen, als da sind: Schelm, Lump, Verrieger u. s. w. an den Kopf. Das Land sollte in Raten bezahlt werden; doch Geld war nie da, wenn ein Termin verfallen war, obgleich fast alle behaupteten, bezahlt zu haben. Die Bücher wurden be-

ständig untersucht und gerieten doch immer tiefer ins Wirrhal hinein. Schwamm drüber! Alles schimpfte, einer verdächtigte den andern, und dabei wurde einem die Sache immer unbegreiflicher, verworrener, hoffnungsloser, langweiliger zum „Auf der Bahn zurückrutschen“. Es wurde viel „klarer Wein“ eingeschenkt über die Sache; aber die Brühe erwies sich stets als ungenießbar. Noch einmal „Schwamm drüber!“ Was tut es eigentlich zur Sache? Ist doch Hohenwald das traute Nestchen geworden, das es heute ist, wird doch dort neben dem näselnden Südländer Englisch unverfälschter Schweizerdialekt gesprochen, wird doch dort nach vaterländischer Manier getanzet, musiziert, gesungen und — last not least — wird doch dort wacker gearbeitet, drauflos geackert in dem magern Boden, Land klar und urbar gemacht, so viel besser und tüchtiger als der dort anässige Schlag Leute es je mitangeesehen, geschweige selbst verrichtet hat! In den letzten Jahren ist die Spreu so ziemlich vom Korn gestoben; es sind verhältnismäßig „weniger“ geworden; aber diese Wenigen haben tiefer Wurzel gefaßt, sich erweitert und ihr Land verbessert. Immer will jeder noch gerne recht haben und sich vom andern nichts sagen lassen, jeder braucht ziemlich viel Elbogenraum und sieht gerne dem andern auf die Finger, noch von der Gründung her wahrscheinlich; aber es wird doch besser und mit der Zeit vielleicht ganz gut werden. Die meisten haben ihr Land schon abbezahlt, jeder einzelne leistet die Zahlung jetzt direkt an den frühern Eigentümer dieses Landkomplexes, Smith mit Namen. Die meisten haben auch schon ein Herdchen Vieh laufen und leben im übrigen ganz nach der Vorchrift des Engels in Goethes Schatzgräber: „Tages Arbeit, abends Gäste, saure Wochen, frohe Feste!“ Gulda Grivelly.

Der große Naturheilkünstler.

Nachdruck verboten.

Von Max Adeler.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Amerikanisch-Englischen von A. Weith, Winterthur.

(Fortsetzung.)

Da ich selbst sehr zu Fieber geneigt bin, trage ich immer Chinin-Pillen bei mir, wenn ich in eine neue Gegend gehe, und nie verlasse ich mein Heim ohne ein schmerzstillendes Mittel. Ich fühlte mich des Knaben wegen etwas beunruhigt, als das Wein verbunden war, und folgte daher meinem Impulse, alles zu tun, was in meinen Kräften stand, und alles anzuwenden, was in meinem Bereiche lag. Ich gab ihm zwei Chinin-Pillen und einen Teelöffel voll von meinem Linderungsmittel, ließ ihn auf einem Brett nach Hause tragen und dort zu Bette bringen.

Tatsächlich dachte ich nachher nicht mehr an den Knaben, sondern machte mich gleich an meine Studien.

Am Sonntagmorgen nun, eben als ich mein Frühstück beendet hatte, sagte mir Andrews, der Wirt, daß einige meiner Freunde mich in der Vorhalle zu sehen wünschten. Ich ging hinaus und fand den verwundeten Knaben mit Doktor Bowser (der einen Tag früher zurückgekehrt war, als man ihn erwartet) und der halben Bevölkerung von Boraz. Dreimaliges lautes Hurrah-Rufen begrüßte mich, als ich aus der Türe trat. Der Knabe eilte mir entgegen und schlang seine Arme um mich, seine Mutter küßte mich. Der Mann, der mich zu dem Fall herbeigerufen, brüllte erregt: „Es lebe der Doktor!“ während Doktor Bowser meine Hand ergriff und sagte:

„Wunderbar, Doktor, ganz wunderbar! Noch nie habe ich eine solche Kur gesehen! Ein gebrochenes Wein ist zusammengefügt, der Patient geheilt und wieder kräftig in vier Tagen? Erstaunlich! Ich beglückwünsche Sie. Wenn Sie beabsichtigen, in Boraz zu bleiben, kann ich fügllich gehen.“

Ich wußte kaum, was ich sagen sollte, war aber gleich entschlossen, das Mißverständnis in betreff meiner Person aufzuklären; deshalb rief ich:

„Meine Herren, ich bin kein Arzt! Ich versichere Sie, ich habe nie in meinem Leben ein medizinisches Buch geöffnet. Ich kann keinen Knochen noch andern unterscheiden.“

Die Menge stieß ein wahres Geheul von höhnischem Gelächter aus, was ihren Unglauben ausdrücken sollte. Jedermann hielt meinen Protest für eine kleine List; man hatte den Eindruck, ich sei entschlossen, meine Unwissenheit als Vorwand zu benützen, um während meines Aufenthaltes in Boraz Ruhe zu haben.

Doktor Bowser lachte herzlichler als irgend ein anderer Borazianer, und meine Hand fassend, sagte er: „Es nützt Ihnen nichts, Doktor. Geschicklichkeit kann nicht verhüllt werden. Es war ein Meisterstück!“

„Ich kann nicht glauben, daß das Wein des Knaben wirklich gebrochen war,“ bemerkte ich.

„Doch, es war, Doktor!“ schrieen wenigstens ein Duzend Männer aus der Menge, indem sie ihre Antwort an Doktor Bowser richteten. „Es war so lahm wie ein nasses Handtuch, als ich es sah,“ sagte der Mann, der mich zuerst aufgefordert hatte, mich des Falles anzunehmen. „Das Wein war in Stücke gebrochen,“ man konnte es zusammenlegen wie ein Zweifußmaß.“

„Meine Herren,“ sagte ich, „ich bin hierhergekommen, um zu studieren. Ich bin kein Doktor und in diesen Sachen total unwissend. Ich danke Ihnen für all Ihre Freundlichkeit und Ihre guten Wünsche, erbitte es mir aber als eine wahre Günst, mir zu glauben und keinen Versuch mehr machen zu wollen, mich in irgend einem Krankheitsfall zu rufen.“

Ich konnte beobachten, wie mir niemand glaubte, nicht einmal Doktor Bowser. Jedermann lachte, und Bowser erklärte, mir die Hand schüttelnd: „Ganz recht, Doktor, wir werden Ihren Wunsch achten und Sie in Ruhe lassen; ich denke aber, Sie werden doch mir armem Kerl beistehen, wenn ich in einen schwierigen Fall komme.“

Ich zog mich in mein Zimmer zurück. Gut, sehr gut wäre es für mich gewesen, wenn ich gleich die Montagmorgenpost genommen hätte und für immer von Boraz geflohen wäre.

Zehn Tage lang hatte ich Ruhe in dieser stillen, lieblichen Umgebung; in dieser frischen Verluft fühlte ich, daß ich wohl jeden Zweig des Studiums bewältigen könnte. Ich machte wunderbare Fortschritte im Spanischen, und tatsächlich war der Vorfall, den ich vorhin erzählt, fast meinem Gedächtnis entschwunden.

Doch eines Tags klopfte Frau Andrews, die Gattin des Wirts, an meine Zimmertür, und als ich öffnete, sagt sie: „Doktor, mein kleines Mädchen scheint sehr krank zu sein. Wollen Sie die Güte haben, herunterzukommen und nach der Kleinen zu sehen?“